

Soziobiologische Theoreme zur Homosexualität und zum homosexuellen Verhalten

Grünberger, Hans

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Grünberger, H. (1981). Soziobiologische Theoreme zur Homosexualität und zum homosexuellen Verhalten. In W. Schulte (Hrsg.), *Soziologie in der Gesellschaft: Referate aus den Veranstaltungen der Sektionen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der Ad-hoc-Gruppen und des Berufsverbandes Deutscher Soziologen beim 20. Deutschen Soziologentag in Bremen 1980* (S. 725-731). Bremen: Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-189488>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

SOZIOBIOLOGISCHE THEOREME ZUR HOMOSEXUALITÄT UND ZUM HOMOSEXUELLEN VERHALTEN

Hans Grünberger

Mit meinen Anmerkungen beziehe ich mich ausschliesslich auf die Möglichkeit einer soziologischen Relevanz der Annahmen zum homosexuellen Verhalten, wie sie innerhalb der soziobiologischen Verhaltensforschung als einem - wie auch immer - neueren Paradigma in der Biologie zum Ausdruck kommen. Ihrem Anspruch nach versucht die Soziobiologie Gesetzmässigkeiten zu eruieren, wonach sich Lebewesen auf allen Stufen der biologischen Evolution gleichsam vergesellschaften.

Das soziobiologische Interpretationsverfahren ist strictu sensu synthetisierend (WILSON 1975): Einzelstudien werden zusammengefasst und auf die sich aus ihnen ergebenden Gesetzmässigkeiten hin ausgewertet. Demgemäss orientieren sich die soziobiologischen Problemstellungen an den Einzeluntersuchungen zur Populationsbiologie, dem räumlichen Verhalten von Tieren, der Genetik als auch der allgemeinen Ethologie der Vergesellschaftungsformen. Die soziobiologischen Bemühungen zu humanspezifischem Verhalten sind lediglich ein kleiner Teilbereich im Gesamtkonzept. Die Veröffentlichungen zu humanspezifischem Verhalten, auf die ich mich beziehe und beschränke, sind als Reaktion auf die massive Kritik zu werten, der die Soziobiologie von Seiten der Fachbiologen (Ethologen, Zoologen) als auch der Soziologen und Ethnologen (SAHLINS 1977; CAPLAN 1978; GEERTZ 1980) ausgesetzt sind. Hinzu kommt, daß selbst innerhalb der soziobiologischen Disziplin umstritten ist, inwieweit humanspezifisches Verhalten mit dem Instrumentarium der Soziobiologie adaequat beschrieben werden kann (RUSE 1979, S 52ff).

Homosexualität und homosexuelles Verhalten sind, sehe ich recht, in der Biologie allenfalls peripher thematisiert worden. Diese Randstellung ist weitgehend dem Konzept von Sexualität geschuldet, das in der Biologie verbindlich geworden ist: dieses setzt Sexualität mit der ausschliesslichen und erfüllten Funktion der gattungserhaltenden Fortpflanzung gleich. Mithin entfällt Homosexualität als Thema. Die gelegentliche Erwähnung homosexuellen Verhaltens in neueren Veröffentlichungen bezieht sich auf das statement, daß homosexuelles Verhalten bei nahezu allen Tiergattungen nachweisbar/beobachtbar sei. Dagegen hat in der soziobiologischen Literatur als auch in ihrer Kritik (RUSE 1978; GEERTZ 1980) das homosexuelle Verhalten zunehmend Beachtung gefunden. Im Gegensatz zur Verhaltensforschung und v. a. zur Biologie der sexuellen Reproduktion (z.B. WILLIAMS 1966; PARKES 1976) wird in der Soziobiologie Sexualität nicht mit der ausschliesslichen Fortpflanzungsfunktion gleichgesetzt. Im Hinblick auf humanspezifisches sexuelles Verhalten

gilt hier:

"All that we can surmise of humankind's genetic history argues for a more liberal sexual morality in which sexual practices are to be regarded first as bonding devices and only second as means of procreation." (WILSON 1978, S 142)

Für diese Annahme sprechen (1) der Verlust des weiblichen 'estrus' beim Menschen: Sexualität ist somit keiner Periodisierung mehr unterworfen. Die sexuelle Erregbarkeit bleibt relativ konstant. (2) Die Fruchtbarkeit der Frau ist zwar begrenzt (Eisprungszyklen, nur beschränkte Anzahl von Schwangerschaften möglich, Menopause), die physiologisch - sexuelle Bereitschaft bleibt jedoch (relativ) konstant. (3) Analog finden sich beim Manne keinerlei durchgehende Behinderungen in seiner physiologisch - sexuellen 'Potenz'/Erregbarkeit. (4) Darüberhinaus wird eine evolutionär bedingte Verfeinerung des Lustgewinns beim Menschen angenommen, wofür die 'Orgasmusfähigkeit' steht.

Innerhalb dieses Konzepts von Sexualität wird homosexuelles Verhalten als eine Variante sexuell-sozialer Bindung (bonding device) eingeordnet, wenngleich hierfür noch ein biologisches Forschungsdefizit anzumelden sei (WILSON 1978, S 146; TRIVERS 1974, S 252). Wissenschaftshistorisch erklärt sich das von WILSON vermerkte Forschungsdefizit m.E. aus dem Context der biologischen Evolutionstheorie von 'Ursprung und Erhaltung' der Arten: zu beidem trägt homosexuelles Verhalten (organizistisch betrachtet) nichts bei. Sodann kommt hinzu, daß Begriff und Forschungsgegenstand der 'Homosexualität' - unbeschadet des gelebten homosexuellen Verhaltens - zunächst im Bereich der Psychiatrie, der Medizin und des Strafrechts entwickelt worden sind. In diesen Wissenschaften sind das evidente homosexuelle Verhalten und das Auftreten von 'Homosexuellen' nach aetiologischen Schemata aufgeschlüsselt worden. Der mit diesen Schemata des späten XIX Jahrhunderts gegebene 'naturwissenschaftliche' Erkenntnisbesitz ist späterhin unbesehen von den anderen Sozialwissenschaften übernommen worden. Hierdurch als ein typisch humanspezifisches (abweichendes) Phänomen klassifiziert verbleibt die Homosexualität ausserhalb des traditionellen evolutionistisch angelegten biologischen Forschungsbereichs.

Die soziobiologischen Annahmen zu einer Aetiologie der Homosexualität konzentrieren sich auf vier Faktoren: (1) Die Gen - Bedingtheit homosexuellen Verhaltens; (2) Homosexuelles Verhalten als altruistische Variante der Erhaltung des Verwandtschaftssystems; (3) Homosexualität als Resultat 'elterlicher Manipulation' und (4) Homosexuelles Verhalten als der gegebenen Geschlechtsdifferenz weiblich/männlich adäquate 'Lebensform'.

WILSON (1975) geht davon aus, daß Homosexualität eine Funktion dominanter heterozygoter Fitness sei, die der homozygoten überlegen ist:

"...homosexual genes may possess superior fitness in heterozygous conditions (...). The homosexual state itself results inferior genetic fitness because of course homosexual men marry much less frequently and have far fewer children than their unambiguously heterosexual counterparts. The simplest way genes producing such a condition can be maintained in evolution is if they are superior in the heterozygous state, that is: if heterozygotes survive in maturity better, produce more offspring, or both." (WILSON 1975, S 555).

Homosexualität ergibt sich aufgrund zweier identischer (homozygoter) Gene, die auf 'Homosexualität' quasi programmiert sind, dann und nur dann, wenn diese eine Configuration bilden können. Sie bilden diese dann und nur dann, wenn sie beim Befruchtungsvorgang von Ei und Samenzelle (sc. den Gameten) aufeinandertreffen.

Eine Kompensation der geringeren biologischen Reproduktionsfähigkeit kommt dieser Theorie zufolge dadurch zustande, daß heterozygote Gen-Configurationen, die nur ein homosexuelles Verhalten determinierendes Gen besitzen, sich stärker reproduzieren, mithin also lebensfähiger sich erweisen (sc. Dominanz), als solche Gen-Configurationen, welche über kein Gen 'homosexuellen Zuschnitts' verfügen (RUSE 1979, 91). M.a.W. : Eltern, die über jeweils nur ein 'homosexuell zugeschnittenes' Gen verfügen sind biologisch reproduktiver als Eltern ohne solche Gene. Infolgedessen kann es in der Nachwuchsgeneration zum gelegentlichen Aufeinandertreffen zweier Gene homosexuellen Zuschnitts kommen. Gehen diese beim Befruchtungsvorgang eine (homozygote) Configuration ein, ist die Ausprägung einer homosexuellen 'Anlage' zumindest möglich.

Bei dieser auf eine genetische Aetiologie bezogenen These muß jedoch berücksichtigt werden, daß die Gene, von denen angenommen wird, sie könnten homosexuelles Verhalten determinieren, nur eine 'Anlage' i.S. möglicher Disposition bezeichnen, nicht aber eine bereits vollkommene Ausprägung. Mithin räumt diese These die Möglichkeit der Variabilität eines sich verändernden sexuellen Verhaltens ein: es gibt nicht nur ausschliesslich Homosexuelle und ausschliesslich Heterosexuelle, vielmehr bilden Homosexualität und Heterosexualität die Pole einer als Continuum zu verstehenden Bandbreite sexuellen Verhaltens. Darüberhinaus ist die These der genetischen Bedingtheit von Homosexualität höchst ungesichert: vor allem deshalb, weil es nicht gelingt, ein auf Homosexualität determinierendes Gen zu isolieren. Während physisch-organische Merkmale und Qualitäten (Körperbau, Haarwuchs/-farbe, Geschlechtsidentität usw.) einer genetischen Erklärung zugänglich sind, entziehen sich Verhaltensformen und somit auch sexuelle Verhaltensformen einer kausalen Erklärung, die von einer Bestimmung der auf den Chromosomen 'aufgetragenen' Gene ausgeht, die eben dieses Verhalten determinieren sollen (BERMANT/

DAVIDSON 1974, S 228f; PENGELLEY 1978, S 149; WILSON/EISNER & AL. 1978, S 248; PARE 1965; RUSE 1978, S 368ff).

(2)

Eine zweite Annahme verbindet die für sich isoliert genommen zweifelhafte 'genetische Anlage' mit der soziologischen Metapher eines gattungserhaltenden Altruismus: Der Mechanismus homosexuellen Verhaltens ist insoweit eine Funktion der Auswahl der Gattung und hier des Verwandtschaftssystems (kinship), als durch die Entlastung von eigenen Nachkommen Homosexuellen die Möglichkeit eröffnet ist, der Gattung auf andere Weise als durch Zeugung dienlich zu sein: Homosexuelle neigen innerhalb einer gegebenen Sozialordnung zu altruistischen Verhaltensmustern: ihre Leistung für diese Sozialordnung liegt mithin in einer Dienstleistung, wodurch ihr 'Versagen' im Hinblick auf die biologische Fortpflanzungsfunktion kompensiert wird (WILSON 1978, S 143 ff; FREEDMAN 1978, S 7). Die Kombination genbedingter Anlage und sozialer Funktionalität Homosexueller sieht RUSE darin, daß

"... homosexual genes may have lowered personal fitness, but in freeing one from the need to support one's mate and children one was therefore better able to help one's close kin to survive and reproduce. In other words, homosexuals increase their inclusive fitness through their homosexuality. (...) Therefore even though homosexuals today may not be intimately concerned with raising kin, they have their genes and their consequent personal desires because of kin selection in their pasts." (RUSE 1979, S 66f).

Altruismus soziologisch gesehen entspricht nicht notwendig dem hier vertretenen Konzept des soziobiologischen Altruismus, der weitaus enger definiert ist. Diese Version geht von einer Polarität von Eigennutz (selfishness/parasitäre Verhaltensform) versus Altruismus bis zur Selbstaufgabe aus, wobei ein streng organisatorischer Aspekt maßgebend ist. Die Trennung zwischen biologischem und umgangssprachlich/soziologischem 'Altruismus' (SYMONS 1980, S 51; TRIVERS 1971;) ist jedoch zumindest bei WILSON nicht durchgehalten: Im Zusammenhang des 'altruism in gays' argumentiert WILSON behavioral bezogen auf gegebene Sozialordnungen (Stammesgesellschaften, familiäre Verbände, Staaten), innerhalb derer die Nutzleistungen altruistischen Verhaltens erbracht werden, wohingegen das biologische Modell grosso modo vom Verhalten nur zweier Organismen ausgeht und diese Organismen in Relation setzt (WILSON 1975, S 118f).

(3)

Zeigt hier sich bereits eine starke Zurücknahme biologischer Erklärungen von Homosexualität, so wird in einer dritten Annahme ersichtlich, in wie starkem Maße die Soziobiologie auf den Ansatz einer Soziogenese homosexuellen Verhaltens zurückgreift: Hiernach ist elterliche Manipulation des Nachwuchses für eine homosexuelle Lebensform (mit-) verantwortlich. Diese 'Manipulation' bringt den

Nachwuchs in die Richtung eines altruistischen Verlangens (desire), welches nicht auf reproduktives Verhalten hinausläuft. Diese Annahme ist auf eine sozialisationsbedingte Entstehung von Homosexualität ausgerichtet:

"Homosexuality may be a function of parental manipulation, that is, that parents (perhaps unknowingly) manipulate some of their children into homosexual behavior, in order that these children might altruistically turn to aid the reproduction of other offspring of the parents." (RUSE 1979, S 92).

Bei diesem Erklärungsmuster sind die 'Gene' nahezu völlig aus ihrer determinierenden Verantwortung entlassen (RUSE 1979, S 69), allenfalls die Manipulationsfähigkeit wird als mögliche genetisch bedingte Leistung gesehen (TRIVERS 1974, S 252).

Der Vorgang der Manipulation läuft, folgt man RUSE(1978; 1979;) sowohl bei den Eltern, wie auch bei den Kindern 'unbewusst' ab. Insoweit als nun die soziobiologische funktionalistische Erklärung im Sinne der Erhaltung der Gattung und des altruistischen Verhaltens unzureichend, ja spekulativ ist, kann ein Eingeständnis dieser Schwächen in der dritten These, derjenigen der elterlichen Manipulation, gesehen werden: sie ist gegebenenfalls complementär zur psychoanalytischen Theorie des homosexuell-Werdens (RUSE 1979, S 187).

(4)

SYMONS (1979) weicht von den bisher referierten Thesen soweit ab, als er weder Sozialisationsfaktoren noch auch genetische Faktoren bei seiner Darstellung homosexuellen Verhaltens isoliert in den Vordergrund rückt, sondern die Grundlage homosexuellen Verhaltens, sowohl des männlichen, als auch des weiblichen, in der Gegebenheit der Geschlechtsdifferenz sieht. Sexualität als heterosexuelle Beziehung erscheint in diesem Kontext dem ausschliesslichen Zweck der Arterhaltung unterworfen, die in der Weitergabe der eigenen Gene an die nächstfolgende Generation zu sehen ist. Nach Maßgabe von 'Egoismus'/Altruismus ist somit Heterosexualität selbstbezogen und in diesem Sinne als eine a-soziale Beziehung zu interpretieren (WILSON 1975, S 314; 1978; SYMONS 1979, passim). Die menschliche Gattung ermägend jedoch diese Tendenz zur Gruppenauflösung durch (Hetero-)Sexualität mit den qua 'gesellschaftlicher Einsicht' geschaffenen Normen und sozialen Zwängen und somit durch Sozialisation zu überformen, wodurch auf die Stabilisierung von Gesellschaftsordnungen abgezielt ist. Für SYMONS ist Heterosexualität lediglich die -wenn auch notwendige - Überwindung dieses Gegensatzes, wie er sich in den (biologisch manifesten) Geschlechtsdifferenzen ausdrückt, zum Zwecke der Arterhaltung. Entsprechend formuliert SYMONS seine von ihm positiv beantwortete Forschungshypothese:

"Sexual relations among homosexuals are not constrained by the necessity to compromise male and female desires and dispositions, hence the sexual relations of lesbians should differ profoundly from the sexual relations of homosexual men." (SYMONS 1979, S 286).

Folgt man dieser Hypothese, dann kann die geschlechtsspezifische Differenz am besten in der Homosexualität gelebt werden. Während die gängigen Untersuchungen der gay world meistens danach fragen, wie diese von der straight world sich unterscheiden, womit Abweichung ausgemacht werden soll, kehrt SYMONS ähnlich wie vor ihm ansatzweise auch TRIPP (1975) die Fragestellung um: ihn interessieren die geschlechtsspezifischen Unterschiede und er geht davon aus, daß sie in der (exklusiven?) Homosexualität des Mannes und der Frau am deutlichsten sichtbar werden, während die heterosexuelle Lebensform diese Unterschiede quasi übertünche.

So neigen Männer grundsätzlich dazu, auf sexuelle Reize visuell zu reagieren: 'play-boy' für Heterosexuelle Männer als Adressaten, während 'play-girl' nicht Frauen sondern überwiegend homosexuelle Männer der Photographien wegen anspricht. Männer verhalten sich sodann gemäß ihrer biologischen (genspezifischen) Disposition promisk. Homosexuelle entsprechen diesem Verhaltensmuster am ehesten. Sexuelle Wünsche werden durch körperliche Attraktivität geweckt; entsprechend sei die Relevanz von Kleidung: dies gelte sowohl für Heterosexuelle (FREEDMAN 1979, 78ff;85ff) im Hinblick auf Frauen, als auch für Homosexuelle.

Frauen seien dagegen weniger auf Aussenreize angewiesen. Ihr Interesse an Sexualität ist geringer. Lesben bilden im Gegensatz zu Homosexuellen keine Subkultur aus: "...they seem rather less malelike sexually than heterosexual women." (SYMONS 1979, 302).

Sehe ich recht, dann bleibt in allen Erklärungsversuchen der biologische Funktionalismus dominant: Bei der Erörterung heterosexuellen Verhaltens herrscht die Fortpflanzungsfunktion ohnehin vor: sie ist 'beobachtbar' aufgrund des Nachwuchses. Hingegen reichen die genetischen Erklärungen für die Entstehung hetero- wie auch homosexuellen Verhaltens nicht aus. Soziologische als auch psychologische Erklärungsversuche haben hier Vorrang - wie auch die jeweils von den Autoren ausgewertete Literatur zeigt. Jedoch wird auch hier auf ein funktionalistisches Begründungsverfahren nicht verzichtet, hier dann unter Recurs auf die Erhaltung einer vergesellschafteten Ordnung. Statt der Ursachen sind nun die Zwecke Thema und die Setzung dieser Zwecke hat den Rahmen einer analytischen Wissenschaftssprache (Description und Explanaton) offenkundig gesprengt: Soziobiologie bewegt sich hier in die Richtung auf eine metabiologische Ethik, die einer Überprüfung sich entzieht.

LITERATUR

- BERMANT G/DAVIDSON JM 1974 : Biological Bases of Sexual Behavior; NY/London
 CAPLAN AL edd. 1978 : The Sociobiology Debate; NY/London
 FREEDMAN DG 1978 : Human Sociobiology; NY/London
 GEERTZ C 1980 : Sociosexuality; NYRB, Jan 24th
 PARE CMB 1965 : Etiology of Homosexuality: Genetic & Chromosomal Aspects; in: MARMOR J edd: Sexual Inversion; NY; S 70 ff
 PARKES AS 1976 : Patterns of Sexuality; Oxford
 PENGELLEY ET 1978 : Sex & Human Life; Reading Mass. & other places; 2nd.
 RUSE M 1978 : Sociobiology: A Philosophical Analysis; in: CAPLAN AL edd. 1978; S 355 ff
 RUSE M 1979 : Sociobiology: Sense or Nonsense, Dordrecht/London/Boston
 SAHLINS M 1977 : The Use & Abuse of Biology; London
 SYMONS D 1979 : The Evolution of Human Sexuality; Oxford/NY
 TRIPP CA 1975 : The Homosexual Matrix; London
 TRIVERS RL 1971 : The Evolution of Reciprocal Altruism; in: CLUTTON - BROCK TH/ HARVEY PH eds : Readings in Sociobiology; Reading/Mass./SFO repr. 1978
 TRIVERS RL 1974 : Parental Investment & Sexual Selection; in: ebda.
 WILLIAMS GC 1966 : Sex & Evolution; Princeton
 WILSON EO 1975 : Sociobiology; Cambridge/Mass.
 WILSON EO 1978 : On Human Nature; Cambridge/Mass.
 WILSON EO/EISNER T & al. 1978 : Life on Earth (2nd ed.) Sunderland/Mass.